

„Zu jung zum Erschießen“

Der Generalstreik am 31. August 1942 war die Reaktion auf die Zwangsrekrutierung von Luxemburgern in die deutsche Wehrmacht. Beides sind Ereignisse, die das Leben Tausender auf ewig prägten – zu ihnen gehören Jos Steichen und Paul Hamtiaux.

VON INNA GANSCHOW

Der Generalstreik im August 1942 fällt für den damals 17-jährigen Jos Steichen, der im Lycée Emile Metz und im Stahlwerk in Dommeldingen seine Lehre macht, kurz aus. Durch seinen Bruder und den Onkel, die Verbindungen zur Resistenzbewegung haben, bekommt er Fotos von Großherzogin Charlotte – dem Symbol des Widerstands. Nachdem er das Startsignal erhalten hat, geht er am 31. August 1942 nicht zur Schule, sondern zum Spital in Eich, um die Fotos zu verteilen und unter den jungen Patienten für den Widerstand gegen die Einberufung in die deutsche Armee zu werben. Er geht auch am nächsten Tag dahin, wird jedoch sofort verhaftet und in die Villa Pauly gebracht.

„Ich kam erst für das Verhör zur Gestapo, dann in die Einzelzelle Nummer 31 ins Gefängnis im Stadtgrund“, erinnert sich der 1924 geborene Steichen heute. Zwei Wochen später wurde er in die Werkstatt der Haftanstalt gebracht: „Feile mal das Stück Eisen da, das wird dein Übungsstück sein“, sagte der Wächter. „Das war pure Schikane. Ich feilte sinnlos zwei Tage lang das Stück Eisen“, erklärt Steichen. Neben ihm musste, genauso sinnlos, der ehemalige Hüttendirektor von Schifflingen, Mathias Koener, Papiertüten kleben.

Mut fassen

Steichens Mutter, die als Witwe drei Kinder allein durchbringen musste, schickte ihm ins Gefängnis einen Brief: „Lieber Josy, fass guten Mut ...“ schrieb Marguerite Steichen: „... du musst alles geduldig ertragen, es kommt vieles im Leben vor, an das man nicht denkt, es ist eben so, und du siehst, ich habe schon vieles im Leben ertragen müssen, an das ich nicht gedacht habe, dass ich es überleben könnte ... Darum noch einmal, mein lieber Josy, fass guten Mut. Deine Mutter.“

Steichens Jugend hat ihm einen guten Dienst erwiesen – weil er noch keine 18 Jahre war, hieß es im Gerichtsurteil, er sei „zu jung zum Erschießen“. Er wurde daher für zwei Monate in ein Umerziehungslager nach Deutschland geschickt. Das war keine Einzelzelle mehr, aber die Bedingungen waren gefängnisähnlich. Im Winter 1942/43 ging es weiter in andere Lager – erst Reicharbeitsdienst, dann die Einberufung in die deutsche Armee, gegen die das Land streikte, ein Ausbildungslager der Wehrmacht, schließlich die Versetzung an die Ostfront.

Nach der Wende bei Stalingrad änderte sich die Lage und die deutsche Armee wurde in den Westen und Süden Russlands sowie in die Ukraine zurückgedrängt. Die „Stalinorgeln“ donnerten schon in der

Nähe von Belgorod, als Josy Steichen seinen Freund Josy Bailleux anschaute und sie das machten, was sie schon länger im Sinne hatten. Sie liefen zu den Russen rüber – ganz wörtlich, direkt übers Sonnenblumenfeld. Bailleux hatte keine Waffen, damit die Rotarmisten sehen konnten, dass er sich ergeben wollte. Steichen wenige Meter hinter ihm hatte sein Gewehr behalten, für den Fall, dass die Deutschen ihnen in den Rücken schießen würden.

So weit die Füße tragen

„Von da an ging es für uns erst mal 200 Kilometer zu Fuß bis Staryj Oskol“, erzählt Steichen und lächelt: „Ich glaube, heute kann sich niemand mehr vorstellen, was das heißt, diese Entfernung zu gehen, eine Woche lang, barfuß mit einem Kilo Trockenbrot und einer Konservendose Verpflegung für die sieben Tage. Aber die Russen hatten selbst nichts zum Essen und unsere Wache ging neben uns.“

Nach wenigen Tagen in Staryj Oskol, als sich etwa 800 Kriegsgefangene versammelt hatten, ging es mit Viehwaggons nach Tambow. Steichen, Bailleux und noch drei Jungs waren die ersten fünf Luxemburger in Tambow und verließen das Lager erst nach zwei Jahren, nachdem alle die von den Nazis nach Luxemburg verschleppten sowjetischen Kriegsgefangenen und Ostarbeiter versammelt und dazu gebracht wurden – auch gegen ihren Willen – Luxemburg zu verlassen.

Der Tausch war nicht sauber, aber das waren die Bedingungen der sowjetischen Seite, wie sie im diplomatischen Briefwechsel der Jahre 1945 bis 1946 dokumentiert sind. Drei Monate vor seiner Rückkehr am 5. November 1945 ist es Steichen gelungen, aus dem Lager einen winzigen Zettel mit einer Meldung, dass er am Leben sei, herauszubringen. Er gab ihn einem früher entlassenen Kameraden nach Luxemburg mit, Josy Zeimetz, der das Leben im Tambower Lager in Zeichnungen festhielt. In Steichens Zettel stand buchstäblich in jedem Satz das Wort „Hoffnung“: „... ich hoffe, euch geht es gut ... ich hoffe, wir kommen bald nach Hause ... ich hoffe, wir sehen uns bald“.

Weil es verboten war, Papier und Stifte zu besitzen sowie Post aus

Die Rekrutierung war der letzte Tropfen, und den zu schlucken, das kam nicht mehr infrage.“

Jos Steichen



Jos Steichen, geboren 1924, vor dem Foto mit drei Generationen seiner Nachfahren. Für sie und ihre Unabhängigkeit war er schon damals beim Generalstreik 1942 bereit, sein Leben zu riskieren. (FOTO: INNA GANSCHOW)

dem Lager zu schicken, schnitt Steichen einen Zettel aus dem Zeitungspapier aus und benutzte die Feder und die Tinte aus dem Lazarett, wo er als Sanitäter tätig war. „Wenn wir die Gestorbenen eintragen mussten, haben wir diese Feder immer umgedreht“, erinnert sich Steichen an den Aberglauben. Unter dem Risiko, weiter im Lager zu bleiben, falls er erwischt wird, gelang es Zeimetz den Zettel trotz mehrerer Durchsuchungen im Lager und an der Grenze nach Luxemburg herauszuschmuggeln und somit einen von insgesamt zwei Briefen der Luxemburger aus der sowjetischen Gefangenschaft zu bringen. Als er zu Hause ankam, lag dort für ihn der Brief von Steichens Schwester, die fragte, ob er nicht zufällig ihren Bruder in Russland gesehen hatte.

Der Preis für den Streik

Der Generalstreik von 1942, der in Steichens Leben eine Kette von Gefängnis, Lager, Kasernen und Baracken nach sich zog, wird von ihm heute genauso selbstverständlich angenommen wie damals: „Hätten wir gewusst, was danach kommt, hätten wir trotzdem mitgemacht. Es hing uns die Besatzung zum Hals raus. Wir hatten es satt. Die Rekrutierung war der letzte Tropfen, und den zu schlucken, das kam nicht mehr infrage“, erklärt Steichen und schaut zum Bild, das vier Generationen seiner Nachfahren zeigt.

Für sie und ihre Unabhängigkeit war er schon damals bereit, sein Leben zu riskieren und dafür einen hohen Preis zu zahlen. Auch wenn die Organisatoren des Generalstreiks später bereut haben: „Hätten wir das Massaker voraussehen können, nie hätten wir uns erküht, die Streikparolen unter die Bevölkerung zu bringen“, sagte der große Resistenzler Dr. Fernand Schwachtgen im Sommer 1988.



Jos Steichen während seiner Wehrmacht-Ausbildung in Kleinwalsertal im Jahre 1943. (FOTO: PRIVAT-ARCHIV)

Der Luxemburger Hauptbahnhof am 5. November 1945: 586 Zwangsrekrutierte kehren aus der sowjetischen Gefangenschaft in Tambow zurück, darunter auch Jos Steichen (links mit der Fahne). (FOTO: PRIVAT-ARCHIV)

Generalstreik und Zwangsrekrutierung

Am 30. August 1942 führte Gauleiter Gustav Simon die Wehrpflicht für die zwischen 1920 und 1924 geborenen Luxemburger ein. Der Generalstreik, den die Resistenzler seit längerem und unabhängig von der Einführung der Wehrpflicht planten, wurde gleich am nächsten Tag als Reaktion durchgeführt, vom 31. August bis zum 3. September 1942.

Über die Beteiligten wurden 21 Todesurteile verhängt, es gab 195 Deportationen in KZ und 290 Schüler sowie 40 Auszubildende kamen in deutsche Umerziehungslager. Weitere Teilnehmer wurden nach Schlesien umgesiedelt. Der Streik hatte keine Auswirkungen auf die Zwangsrekrutierung – die ersten der etwa 11 000 betroffenen Luxemburger marschieren in den seit Mai 1941 in Luxemburg eingeführten Reichsarbeitsdienst und gleich danach, im Winter 1942-1943, überwiegend an die Ostfront.

Zwischen den Fronten

Wie der Luxemburger Paul Hamtiaux als Radiosprecher bei der Roten Armee landete

VON INNA GANSCHOW

Paul Hamtiaux, 97, geht sein Privatarchiv durch: Fotos von der Front in der deutschen Uniform, seine Erinnerungen auf Französisch, das Tagebuch auf Russisch. „Mein Tagebuch und die Zeichnungen habe ich aus der Gefangenschaft, aus dem sibirischen Tjumen, mit der Post nach Hause geschickt. Sie sind nie angekommen“, schmunzelt Hamtiaux. Jedoch ist ein anderes Tagebuch erhalten geblieben – eins auf Russisch. Es gehörte dem russischen Hauptmann Georgij Nemkow, mit dem Hamtiaux 1944-1945 in der Propagandaabteilung der 1. Baltischen Front zusammenarbeitete und sich anfreundete. In diesem Tagebuch wird ein Teil von Hamtiaux' Gefangenschaft beschrieben. Nemkow notierte:

19. August 1944: „Am 16. August um 14 Uhr begann unser Angriff. Tags zuvor wurde mir eine leistungsstarke Lautsprecheranlage geliefert. Zugleich kam ein Deutscher vom „Komitee Freies Deutschland“ zu mir, sowie ein Luxemburger Antifaschist, Pol Amtio (Paul Hamtiaux), der mir dabei helfen soll, Propagandaaktionen zu gestalten und durchzuführen. Zielgruppe: die feindlichen Soldaten. Dies alles kommt mir sehr zupass, denn ich brauche schon längst Hilfe.“

„Franzous, Franzous!“

„Ich habe Sprachen schon immer schnell gelernt. Die neuen Wörter rieseln in meinen Kopf rein und bleiben da“, erzählt Hamtiaux. Als er als Zwangsrekrutierter zusammen mit einem Elsässer von der Wehrmachtskompanie in der Nähe von Riga desertierte, konnte er schon Luxemburgisch, Deutsch, Französisch und Englisch. Als die Russen sie in ihrem Versteck fanden, in deutsche Uniform gekleidet, konnte Paul allerdings nur „Franzous, Franzous!“ schreien. Beim Verhör bot ihm der sowjetische Politruk (Politische Leiter) an, seine Sprachkenntnisse an der Front als Sprecher an der vordersten Linie einzusetzen.

„Ich war neugierig, wie es bei den Russen aussehen würde. So bekam ich die Aufgabe, die alliierten Wehrmachtsberichte übers Mikro vorzulesen, durfte aber später auch frei sprechen. Vor dem Angriff montierte man den Verstärker, den Lautsprecher, das Grammophon und es ging los – ich habe die Soldaten auf der anderen Seite aufgefordert, die Waffen niederzulegen“, so Hamtiaux. Die Propaganda-Abteilung bestand größtenteils aus ehemaligen Studenten und manchmal ähnelte die Atmosphäre einem Austausch, bei dem man einander Sprachen beibringt und Essen und Trinken teilt.

20. November 1944: „Im Zelt ist es warm, sogar heiß. Das Licht brennt hell. Der Akkumulator ist soeben voll aufgeladen worden. Wir liegen zu acht Mann im Zelt. Wir hören Musik. Das Koffergrammophon ist lettisch, sein Motor sowjetisch, der Tonabnehmer englisch, die Schallplatte deutsch und Rosita Serrano, die bekannte chilenische Sängerin, singt ein französisches Lied. Die Zuhörer sind fünf Russen, ein Tatar, ein Chinese und ein Luxemburger. Wir bilden also eine echte Internationale. Das Ganze spielt sich 60 km



Die Frontzeichnungen von Paul Hamtiaux und das russische Kriegstagebuch von Georgij Nemkow, in dem es sich um Hamtiaux' Einsatz in der Roten Armee handelt. (FOTOS: INNA GANSCHOW, PRIVAT-ARCHIV)

westlich von Riga ab. Alle sind müde, aber gute Musik lieben sie allemal, sogar an der Front. Wir hören Wagner: Die Tannhäuserouvertüre. Wir fühlen uns wohl. Wir sprechen über alles und nichts. Pol erzählt von besonders schmackhaften Gerichten.“

Hamtiaux lernte schnell Russisch. Er konnte gut zeichnen und malte auf Kärtchen, um zu fragen, was wie auf dem Bild heißt. Er notierte die russischen Wörter in Lautschrift und konnte sie nachher fast akzentfrei wiederholen. Über die schmackhaften Gerichte zu sprechen, war eines der Lieblings-themen an der Front oder im Gefangenenlager. Der Hunger verfolgte einen auf Schritt und Tritt:

3. September 1944: „Die Nacht ist zwar dunkel, aber wir haben uns schon an ihre Schwärze gewöhnt ... Rechts vom Weg stoßen wir auf einen Apfelbaum, vollbehangen mit reifen Äpfeln. Einem Zuschauer würde sich jetzt ein Bild bieten, das überhaupt nicht zu einem Kriegsschauplatz passt. Ein russischer Hauptmann, zwei sibirische Späher, ein Luxemburger und zwei Deutsche – ein Unteroffizier und ein Soldat –, die auf einen Apfelbaum klettern und seine Äste schütteln. Pol lacht: „Ein nächtliches Dessert!“

Wir entfernten uns wieder von der Front und wieder begegneten wir keinem einzigen Soldaten. Wir sangen. In der Dunkelheit erklärten russische, deutsche, französi-

sche und englische Lieder. Um uns herum ist Krieg, aber unsere Herma-Notizen sind eingetragen. Schluss für heute. Der Akkumulator ist leer.“

Der Zug geht nach Sibirien

Hamtiaux' kameradschaftliches Verhältnis zum russischen Hauptmann und den Rotarmisten gehörte zu den wenigen, die man an den Fingern einer Hand abzählen könnte. Dabei sind 1 892 Zwangsrekrutierte in die sowjetische Gefangenschaft geraten und allein im Lager 188 in Rada bei Tambow starben 167 Personen an Hunger und Krankheiten.

Aber auch Hamtiaux blieb von solchen schwierigen Haftbedingungen nicht ganz verschont. Nach dem Ende des Krieges kam er in ein Sammlager im lettischen Mitau. Er war sich sicher, dass es für ihn von hier nach Hause gehen würde, jedoch fuhr der Zug mit den Viehwaggons, in den er eingestiegen war, entsetzlicherweise nicht nach Westen, sondern nach Osten. Nach acht Tagen hielt er im Kriegsgefangenenlager im sibirischen Tjumen, 500 km hinter dem Ural.

Dank seiner Russischkenntnisse und artistischen Talente (wenn Hamtiaux Hitler nachmachte, versammelten sich Soldaten von anderen Regiments, um ihn spielen zu sehen, schreibt Hauptmann Nemkow), fiel Hamtiaux in der Kolchose, am Holzsägewerk und auf den

Baustellen auf. Ein Stück mitgebrachtes Schwarzbrot hier, eine Gurke aus dem eigenen Gemüsegarten dort – russische Frauen haben ihn, Pawel Nikolajewitsch, wie man ihn auf Russisch nannte, durchgefüttert. Erst im Spätherbst 1945 gelang es ihm, dem Lagerkommandanten von seiner Mitarbeit in der Roten Armee zu berichten, worauf er ihn als Dolmetscher für einen Gefangenenkonvoi nach Hause abkommandierte.

„In Freundschaft zueinander ...“

Beinahe 50 Jahre nach dem Krieg gelang es Hamtiaux, über das damalige Puschkin-Zentrum in Kontakt mit Hauptmann Nemkow zu treten. „Ich saß am Telefon in Luxemburg, er mit seiner Frau am Telefon in Moskau. Wir mussten beide weinen“, so Hamtiaux heute. Sein russischer Freund war inzwischen als Geologieprofessor pensioniert und sterbenskrank. Er schickte Auszüge aus seinem Tagebuch mit einem Kommentar nach Luxemburg: „Jedes Wort spricht die Wahrheit. Es ist ein Teil unserer Jugend und unserer aufrichtigen Arbeit an der Front“, schrieb Nemkow 1993, ein Jahr vor seinem Tod. Als der russische Freund starb hat Hamtiaux ihm folgende Zeilen gewidmet:

... Wer in der Schlacht dumpfem Toben in Freundschaft zueinander fand, der bleibt dem Freunde, selbst dem Toten, in Freundschaft stets gewogen ...

Nachschlagewerke

Die Übersetzung des Tagebuchs von Georgij Nemkow findet sich in Georges Even, „Deemols am Krich: 1940-1945, Schicksale in Luxemburg – Menschen erzählen“, Luxemburg 2005, S. 9-34. Dieses Tagebuch sowie Tagebücher von Luxemburger Zwangsrekrutierten erscheinen bald in russischer Übersetzung: Inna Ganschow, „Tagebücher, Briefe und Dokumente der Luxemburger in Russland 1943-1946.“ In: Diachkov, Wladimir/Mizis, Youri: „Golosa ottuda“ / „Stimmen von der anderen Seite“. Moskau 2019 (im Druck).



Paul Hamtiaux, geb. 1921, in seinem Arbeitszimmer und bei der deutschen Wehrmacht im Jahre 1943.